

Teresa von Ávila

»Ich bin ein Weib – und obendrein kein gutes«

Die schönsten Texte der großen Mystikerin

Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet
von Erika Lorenz

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Erstmals erschienen 1982 in der Reihe »Texte zum Nachdenken«,
herausgegeben von Gertrude Sartory



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Neuausgabe 2021

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 1998, 2012

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Danussa/Shutterstock

Satz: ZeroSoft SRL, Timisoara

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03292-9

ISBN E-Book 978-3-451-81519-5

Inhalt

Hinführung zu den Texten	9
Hinweis für den Leser	27
Ich bin ein Weib – und obendrein kein gutes	29
Selbsterkenntnis – Selbstverständnis	30
Die Biene Demut	39
Gedicht	43
Umgang mit dem Freunde	45
Lebendiges Wasser	46
Man kann sich mit Dir über alles unterhalten	48
Inneres Gebet	51
Übergang zu anderen Arten des Betens	56
Gedicht	61
Mein Geliebter ist mein	63
Das Gebet der Ruhe	64
Gebet der Vereinigung und Menschheit Christi	68
Kreuz an allen Wegen	72
Mein Geliebter ist mein!	77
Die Heilige Dreifaltigkeit	82

Inhalt

Unio auf Erden	85
Gedicht.	90
Werke, meine Töchter, Werke!	91
Marta und Maria.	92
Erste Klostergründung	98
Johannes vom Kreuz, unterwegs, unterwegs	102
Der »Sturm« im Orden	108
Gedicht.	115
Eine ziemliche Einsamkeit	117
Begegnung mit dem Pater Gracián	118
Briefe an den Pater Gracián.	121
Gedicht.	132
Memento: Der Schmetterling	133
Teresa von Ávila: Kurzbiografie	138
Schriften	141
In den Texten auftretende Personen.	142

Meinem Lehrer Rudolf Grossmann

Hinführung zu den Texten

Wer von Teresa von Ávila spricht, spricht von Gott. Aber auch vom Mitmenschen, von sich selbst. Alles das enthält und umfasst die unfassbare Persönlichkeit der Teresa von Ávila. Unfassbar und handfest, sicher in der Banalität des Alltags, vertraut mit dem Wesen subtilster Transzendenz, und beides zugleich in der Selbstverständlichkeit der Erfahrung. Gründet Teresa ein Haus, so lässt sie zunächst Stroh aufschütten, damit man zumindest ein Lager habe. Betet sie, so unterhält sie sich mit dem Herrn, den sie als in ihrem Herzen anwesend erlebt. Sie spricht zu ihren Mitmenschen und von ihren Erfahrungen im Konjunktiv der Behutsamkeit, wenn nicht im Indikativ der Nüchternheit. Herzenstakt und maßvolle Klugheit kennzeichnen sie, aber ebenso die maßlose Liebe. Ein Genie der Liebe, das aus dem Du und für das Du lebt, das es am Quellpunkt der Gottverbundenheit findet.

Wie ist es möglich, ein Porträt zu entwerfen von der Strömenden, Flutenden, in aller Demut Grenzenlosen? Ihr Ordensbruder Fray Juan de la Misericordia hat es als Maler versucht. Die Anekdote berichtet uns den Seufzer der Heiligen: »Gott verzeihe Dir, Bruder Juan!« Hässlich und triefäugig fand sie sich auf dem Bild: War es wirklich nur die weibliche Eitelkeit der Sechzigerin, die von ihrer – zumindest einstigen – Schönheit wusste? Mir scheint sich

in diesen Worten eher das Unbehagen auszudrücken, dass der Maler das Geistige nicht einzufangen vermochte, die sprühende Lebendigkeit, die entschlossene Güte, den selbstkritischen Humor. Und vor allem: Gott lässt sich nicht malen, diese Ausstrahlung, dieses »lebendige Wasser« ihrer Seele. Nicht zufällig nennt sie das Wasser ihr Lieblingssymbol: strömend und tief, bewegt und still, stets angepasst und immer zielgerichtet, aber auch grenzenlos und ursprungsgebunden.

Das Porträt dieser Texte ist als Selbstporträt angelegt, stets der Tatsache bewusst, dass dieses Wesensbild, wie ich es nennen möchte, erst dem Nachdenkenden seine ganze Tiefe und Weite erschließt. Der Leser muss also »mitmalen«, um bei der Porträtmetapher zu bleiben. Er wird dabei entdecken, dass Gott sich im Summen einer Biene verbirgt oder Teresas Anbetung im Gebrauch von Küchengeräten. Und vor allem: dass der Glaube erst das Geschaute zum Bilde fügt.¹ Ich habe die Auswahl aus allen ihren Werken getroffen, nur die klosterinternen ausgenommen (Satzungen und dergleichen). Als Hintergrund wird dabei die Lebensgeschichte sichtbar mit den inneren Entwicklungen dieser Frau, die kühn und dynamisch die Schwelle zur Neuzeit überschritt.

Unsere heutige Zeit vermag immer wieder in Teresa von Ávila eine Heilige nach ihrem Herzen zu erkennen, weil ihr die Gottesliebe zum »sozialen Engagement« geriet. Das ist einerseits richtig, es geht Teresa nicht um das persönliche Seelenheil, sondern um das ihrer Mitmenschen. Aber hier zeigt sich auch schon der Unterschied: Sie will nicht allgemeinen Wohlstand

¹ Vgl. J. Sudbrack, *Erfahrung einer Liebe*, Verlag Herder, Freiburg 1979, S. 48 f. Gertrude und Thomas Sartory, *Benedikt von Nursia*, Herderbücherei 884, Freiburg 1981, S. 43 f.

schaffen in der Welt, sondern die Gottverlorenheit, die Heillosigkeit dieses Lebens zurückführen, rückbinden an seinen in Ewigkeit rettenden Ursprung.

Terasas Einsatz, ihre Hinwendung zum Mitmenschen ist gerade in ihrer Absolutheit an eine Vorbedingung geknüpft: völlige Hingabe an Gott, für dessen Liebe die Heilige in dieser Welt Werkzeug und Medium wird.

Gerade weil Teresa tief um Gottes Transzendenz, seinen unbegreiflichen »Überstieg« weiß, erkennt sie die Unabdingbarkeit seiner Menschwerdung in der Heilsgeschichte. Ihre unbefangene Christozentrik entzieht sich jedem weltlichen Zugriff.

Schon 1587, fünf Jahre nach ihrem Tode, schreibt der Herausgeber ihrer Werke, der große Dichter, Theologe und Augustinermönch Fray Luis de León über Teresas Gegner:

»Sie meinen, Gott könne sich mit niemandem so menschlich einlassen. Dann haben sie aber ihren Glauben nicht durchdacht. Wenn man bekennt, dass Gott Mensch wurde, wie kann man dann die Möglichkeit bezweifeln, dass er zum Menschen spricht? Ist es mehr, einem seiner Knechte zu erscheinen und mit ihm zu sprechen, als sich zum Knecht aller zu machen und für sie den Tod zu erleiden?«²

² Das (leicht gekürzte) Vorwort des Fray Luis findet sich als deutsche Erstübersetzung in: Erika Lorenz, Teresa von Avila. Profile Christlicher Spiritualität, Novalis-Verlag, Schaffhausen (Schweiz) 1982. Es erscheint dgl. als Aufsatz »Die Töchter und die Bücher« in der Festschrift der Unbeschuhten Karmelitinnen und Karmeliten »Teresa de Jesús: Weisheit der Liebe«, Christliche Innerlichkeit, Mariazell (Österreich) 1982.

Doch wäre es ein Irrtum zu meinen, Teresas Mystik bestehe aus »mystischen Phänomenen«. Diese treten eine Weile gehäuft auf und gehen dann gerade in der *Unio mystica* zurück. Wesentlich – nicht zuletzt ihrem eigenen Bewusstsein – ist einzig die bis zur Absolutheit angestrebte Hingabe an »den Willen Gottes«, wie man das in ihrer Zeit nennt. Dieser alte »*Voluntas*«-Begriff wird heute oft missverstanden, als gehe es darum, zu allem Schrecklichen und Absurden dieses Lebens Ja zu sagen. Nicht so Teresa und ihre christlich-augustinische Tradition. Hier ist der Wille jene strebende Gerichtetheit, die man bei Gott auch als Liebe bezeichnet. Sie schließt nach katholischer Auffassung den Heilswillen für alle ein. Teresas mystische Erfahrung bestätigt dies, denn je mehr sie sich dem Willen Gottes »eint«, umso stärker und liebevoller wendet sie sich ihren Mitmenschen zu. Dienst am Nächsten heißt das konkrete Merkmal ihrer Gottesliebe.

Die für sie so charakteristische Doppelheit, der Antagonismus oder die Paradoxie von kontemplativer Versunkenheit und unermüdlicher Aktivität, findet hier eine – freilich nur dem Glauben zugängliche – Erklärung. Aber auch das modern-rationale Denken kann die Tatsache nicht übersehen, dass Teresa in den dauerhaften Zustand der *Unio mystica* nicht zum Zeitpunkt größter Zurückgezogenheit eintritt, sondern inmitten höchster, von Reisen und Klostergründungen bestimmter Aktivität. Unterstützend tritt hier gewiss ihr Wesen hinzu: extravertiert und menschenzugewandt, aber auch gottsuchend, ewigkeitsbewusst und opferbereit »von Kindesbeinen an«: Sie selbst berichtet in ihrer Autobiografie vom Eindruck, den das Wort »ewig« auf sie machte, von der »erbärmlichen Furcht« vor ewiger Verdammnis, die ein wichtiger Grund zum Kloster Eintritt war (freilich nicht blieb!), und von ihrem kindlichen Aufbruch mit dem Bruder, um für Gott den Märtyrertod im Mau-

renland zu erleiden, wenn auch der Kreuzzug schon vor den schützenden Mauern von Ávila endete. Auch »Nonne spielen« war dem Kinde Teresa ein herrlicher Verkleidungsspaß, und es fehlte nicht an Stimmen, die meinen, sie habe auch im Kloster achtzehn Jahre lang nur Nonne gespielt.

Der »Mitmaler« ihres Porträts möge selbst urteilen. Sicher ist, dass hier ein Aspekt ins Blickfeld kommt, der das erste Kapitel und den Titel dieses Buches bestimmte: *»Ich bin ein Weib und obendrein kein gutes«* – dieser so aus der altbewährten Übersetzung des Pater Aloysius Alkofer OCD übernommene Satz³ mag auf den ersten Blick erheitern oder schockieren. Er birgt jedoch entscheidende Wahrheiten. Als Frau war Teresa für die Kontemplation und absolute Hingabe an den immer wieder durch Christus erfahrenen Gott besonders geeignet. Als »Weib« hatte sie in ihrer Zeit aber auch große Schwierigkeiten. Sie musste ja nicht nur ihre Zeitgenossen, sondern auch ihr eigenes Bewusstsein davon überzeugen, dass sie mehr für Gott tun durfte, ja, musste, als einer Frau damals »zustand«. Ich möchte hier wieder Fray Luis de León zu Worte kommen lassen:

»So ist es wirklich etwas ganz Neues und Unerhörtes, dass eine schwache Frau den Mut zu so großen Unternehmungen aufbrachte. Und dass sie dabei so weise und geschickt vorgeht, dass sie die Herzen aller gewann, die ihr begegneten. So konnte sie diese Gott zuführen. Sie zog ganz einfach die Menschen hinter sich her, selbst gegen die Schwachheit der sich sträubenden Natur. In dieser unserer Zeit, da der Teufel in der Masse ihm verfallender Ungläubiger triumphiert,

³ Vgl. Das Leben der heiligen Theresia von Jesu, Kösel-Verlag, München ³1960, S. 164.

(...) will ihn Gott, so meine ich, in besonderer Weise demütigen und beschämen: darum sandte er keinen tapferen Mann von großer Gelehrsamkeit in den Kampf, sondern eine arme alleinige Frau, auf dass sie den Teufel herausfordere und ihr Banner gegen ihn aufpflanze.»⁴

Fray Luis de León, der schon dreiunddreißig Jahre vor Teresas Heiligsprechung schrieb, »die Mutter Teresa war heilig, überaus heilig«⁵, spielt hier auf die vielfältigen Glaubensschwierigkeiten nicht zuletzt im Spanien Teresas an: Die Proteste und Abspaltungen von der Kirche, die durch die Spanische Inquisition nicht zu neuen Kirchenbildungen, wohl aber zu einem blühenden religiösen »Untergrund« mit mystischen, vor allem aber pseudomystischen Zügen führte (das heißt, wo man den Eigenwillen als Willen Gottes interpretierte); die neue Situation mit dem Heer scheinbekehrter Juden und Mauren, deren Verfolgung zugleich die Wirtschaft zum Erliegen bringt; und – für Teresas Bewusstsein besonders wichtig – mit dem erst dreiundzwanzig Jahre vor ihrer Geburt entdeckten amerikanischen Kontinent, dessen Millionen unschuldiger »Ungläubiger« Spanien vor Probleme stellt, aus deren Lösung sich unter anderem die »Menschenrechte« entwickeln.⁶ Alles das spielt eine Rolle in Teresas religiösem Leben, in ihrem »Sendungsbewusstsein«, das

⁴ Die Töchter und die Bücher, a. a. O.

⁵ Die deutsche Erstübersetzung der berühmten *Apología de los Libros de Santa Teresa de Jesús* findet sich ungekürzt in: Erika Lorenz, *Teresa von Avila*, a. a. O. Dgl. in der Festschrift der Beschuhten Karmeliten »Der Weg zum Quell«, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1982, Titel »Eine Lanze für Teresa«, mit einem erläuternden Aufsatz.

⁶ Der Dominikaner Francisco de Vitoria (1492–1546) beeinflusst entscheidend die epochalen Amerika-Gesetze Karls V. und wirkt auf Hugo Grotius (1583–1645).

von ihrem Frausein innerlich gefördert und äußerlich behindert wird. Hinzu kommt die ganz spezielle Situation der karmelitischen Frauenklöster in Spanien. Sie sind aus »Beaterios« hervorgegangen, frommen Gemeinschaften adeliger Frauen, meist mit Gelübden (nicht immer allen), jedoch stets ohne Klausur und mit nur teilweise geregelter und gemeinsamem Gebetsleben. Es kann hier nicht die Ordensgeschichte berichtet werden⁷, doch sei nicht vergessen, dass das Menschwerdungskloster, in dem Teresa 1537 Profess ablegt, aus solchem »Beaterio« hervorgegangen ist. Etwa von ihrem Geburtsjahr an bemüht man sich, aus dieser Art von »Drittem Orden« ein reguläres Klosterleben zu entwickeln, mit Stundengebet und allen Gelübden, jedoch noch gelockerter Klausur. Es ist kaum möglich in einer Gemeinschaft von 180 Nonnen, die an Gäste mit Dienerschaft reinen Gewissens gewöhnt sind, nun jene Anforderungen eines streng kontemplativen Ordens zu stellen, die seine Ursprünge als Eremitensiedlung auf dem Berge Karmel in Palästina gekennzeichnet hatten.

Auch war ein regulärer weiblicher Orden zur Zeit des Eintritts Teresas in Spanien noch nicht entwickelt. Sie traf im Karmel von Ávila also nicht, wie meist angenommen, auf ein verlottertes Frauenkloster, sondern auf eine im Werden begriffene Klostergemeinschaft voller guten Willens, aber mit geringen Möglichkeiten, die jedoch als »Norm« akzeptiert waren. Zu den wirtschaftlichen Schwierigkeiten des niederen Adels in Spanien, der solche halb klösterlichen Gemeinschaften zugleich förderte und hemmte, gesellte sich bei den Karmelitinnen mangelnde Orientierung, da es eine greifbare Ordensgründung durch eine

⁷ Vgl. Joachim Smet und Ulrich Dobhan, *Die Karmeliten*, Verlag Herder, Freiburg 1981.

charismatische Persönlichkeit der Vergangenheit nicht gab, sondern nur wüstenfern dunkle, in den Städten Europas dann erheblich abgewandelte und nicht klar zu lokalisierende Anfänge. Weitgehend ungelöst war auch im Menschwerdungskloster das Seelsorgeproblem in einer so großen Gemeinschaft und bei dem allgemeinen Niedergang sowohl der männlichen Orden wie des Weltklerus zur damaligen Zeit, wovon die bitter satirische Literatur reichlich Zeugnis ablegt.

Es lag also nicht an Teresas »weltlicher Gesinnung«, wenn sie achtzehn Jahre lang menschliche Seelenführung nur in dem berühmten Kontemplationsbuch des Francisco de Osuna⁸ fand – was freilich insgeheim ihre »Freundschaft« und ihr »Gespräch« mit Christus gefördert haben mag. Es bedurfte wirklich ungewöhnlicher, schon heiligmäßiger Energie und »heroischer Tugend«, um dieses ganz »normale« Maß klösterlicher Frömmigkeit und des Dienstes an Gott und den Menschen zu übersteigen.

Terasas zahlreiche Klagen, wie »schlecht« sie gewesen sei – ein Weib und obendrein kein gutes –, haben einerseits ihre Wurzel im tiefsten Gefühl, dass nichts genügt, weil »Gott allein genügt«: weil die Liebe und Heiligkeit Gottes dem ihm zugewandten Menschen in einem Maße die eigene Unzulänglichkeit, Lauheit und Schwäche ins Bewusstsein bringen, dass gerade der »gute Wille«, gerade die wachsende Gottesliebe den Blick auf die eigene Person zum verzagten Schrecken werden lässt. Darum traf Teresas berühmtes »Bekehrungserlebnis« vor der leidensgezeichneten Christusstatue keine Unvorbereitete:

⁸ Osunas berühmtes »Tercer Abecedario Espiritual«, in deutscher Erstübersetzung von Erika Lorenz unter dem Titel »Francisco de Osuna: Versenkung. Weg und Weisung des kontemplativen Gebetes«, Reihe »Texte zum Nachdenken«, Herderbücherei 938, Freiburg 1982.

Es löste die noch fehlende letzte Entschlossenheit aus, den Mut, sich über Zeit, Situation und »Weib sein« hinwegzusetzen. Als dieser Entschluss mit Gottes Hilfe gefasst war, gestalteten sich auch die äußeren Umstände zumindest so weit günstig, als dass Teresa daran denken konnte, Widerstände zu überwinden. So wurde aus dem Gedanken der Klostergründung zugleich Ordensreform, beginnend bei den Frauen; wobei das erste sichtbare Zeichen, das winzige Kloster San Iose, 1562 ganz Ávila in Aufruhr versetzte und Teresa die ersten großen Feindschaften im eigenen (Menschwerdungs-)Kloster und Orden einbrachte; Reform auch für die Mönche, die sie nötig hatten (wie alle durch Privilegien »aufgeweichten« Bettelorden). Teresa will jedoch nicht reformieren um des Ordens, sondern um der Ungläubigen willen, für die es im Orden durch Gebete und Nachfolge Christi einzustehen gilt.

Aber ehe es zu Reformen und Gründungen kommt, setzt Teresa, deren realistische Einschätzungsfähigkeit sich nicht zuletzt auf die eigene Person erstreckt, bei ihrem Gebetsleben an. Ist doch das Gebet, insbesondere das kontemplative, der königliche Weg zu Gott, zum Wachsenlassen des »Christus in uns«, das Aufgabe eines jeden christlichen Lebens ist. Lektüre, gute Beichtväter, am meisten jedoch die eigene, als Führung Gottes erlebte Erfahrung lassen Teresa eine nachvollziehbare Gebetslehre entwickeln.

Da alle Überschriften dieser Anthologie als »Selbstporträt« ihren Texten entnommen sind, wird der entscheidende Ausgangspunkt dieser teresianischen Gebetslehre mit der Überschrift des zweiten Kapitels »*Umgang mit dem Freunde*« angesprochen. Denn dieser Umgang ist nichts anderes als das berühmte und oft missverständene »innere Gebet«. Teresa meint damit die vom Betenden aktiv zu leistende Vergegenwärtigung Gottes. Sie soll

sowohl das einfache mündliche Gebet in die rechte Sinnsphäre heben wie auch den Übergang bilden zum späteren »Gebet der Ruhe«, das nun Gott die Aktivität überlässt.

Damit wird im nächsten Kapitel »*Mein Geliebter ist mein*« das Gebet der Ruhe zum eigentlichen Beginn der kontemplativen oder mystischen Stufe, da der menschliche »Wille« immer häufiger das Wirken des göttlichen »Willens« in sich bejaht, bis beide in absoluter Gleichrichtung ununterscheidbar sind. Modern ausgedrückt: dass der Mensch die Liebe Gottes immer häufiger erfährt und zugleich in sich verwirklicht, bis er lebt und liebt, so sehr und so weit ihn diese Liebe Gottes trägt. Die christliche Besonderheit dieses nicht weiter diskutierbaren mystischen Prozesses ist die Unabdingbarkeit eines personhaften Gegenübers. Hierin liegt das Geheimnis, die Paradoxie christlicher Mystik, aber auch des christlichen Trinitätsbegriffes, da auch Gott in sich nicht ohne liebende Zuwendung zum Du gedacht wird. Gewiss wird darum Teresas endgültiger Eintritt in die *Unio mystica* nicht zufällig von Trinitätsvisionen begleitet. Vor allem aber orientiert sich die Heilige mit ihrer Christozentrik am Hohen Lied, dessen »*Mein Geliebter ist mein*« von ihr nun in sowohl persönlicher wie paradigmatischer Weise erfahren wird. Im Gegensatz zum halb oder pseudomystischen Wesen ihrer Zeit endet nun aber Teresa nicht in Passivität und »Liebesgenuss«. Die Erfahrung der Einswerdung wird ihr ja zuteil inmitten ihres »sozialen Engagements«, wie wir heute sagen würden, und stärkt dieses derartig, dass nun im äußeren Erscheinungsbild ganz »Marta« bestimmend ist, in deren Innerem freilich »Maria« lebt. Hatte Teresa auf den ersten Stufen des geistlichen Lebens der äußeren Zurückgezogenheit bedurft, um innerlich zur Ruhe in Gott zu kommen, erlaubt nun die Ruhe in Gott größte äußere Aktivität: ja, sie zwingt dazu! Ist doch

Gott der Schöpferische, der Liebende, der unermüdlich Wirkende. Aber bei aller »Zusammenarbeit«: Der Mensch ist nicht Gott, er steht auch in der Unio mystica in der Nachfolge des Kreuzes. Der »Gewinn des Geliebten« bringt Teresa verstärktes Leiden am niemals genug Vollbringenkönnen. Und nicht nur in ihrer Eigenschaft als Mensch oder gar »schlechtes Weib«: Das Kreuz kommt drohend und gewaltig auf sie zu in Gestalt ihres eigenen Ordens.

Die Marta, die im vierten Kapitel ausruft: »*Werke, meine Töchter, Werke!*«, muss die ganze menschliche Bosheit und Unzulänglichkeit genau in dem geistlichen Bereich erfahren, in dem zu wirken ihr aufgetragen ist, ja, mehr noch: Sie muss hinnehmen, dass man sie auf dem Höhepunkt ihrer Fähigkeiten fünf Jahre am praktischen Wirken hindert, »abschiebt«.

Dass sie es mit Humor, Gelassenheit und schriftstellerischer Glanzleistung trägt, darf nicht über die Schwere der Belastung hinwegtäuschen. Haben doch auch ihre geliebten Töchter und Söhne, ihre Mitarbeiter zu leiden (über ihre eigene Begegnung mit der Inquisition lacht sie).

Aber die »beschuhnten Brüder«, die keineswegs reformiert werden möchten – schon gar nicht auf Betreiben einer Frau –, haben den Johannes vom Kreuz ins Gefängnis geworfen, aus dem er erst neun Monate später recht abenteuerlich entfliehen kann. Seine Leiden veranlassen Teresa, sich an König Philipp II. zu wenden, wie sie es schon einmal anlässlich geringerer Schwierigkeiten des P. Gracián getan hatte. Der König ist ein wichtiger Beschützer und Förderer der entstehenden neuen Kongregation der »Unbeschuhnten Karmeliten« (eigener Orden erst nach Teresas Tod). Zwei wichtige Schritte auf dem Weg dieses zukünftigen Ordens sind 1579 die Einsetzung des P. Salazar zum Generalvikar der »Unbeschuhnten Karmeliten« durch Zusam-

menarbeit des Königs mit dem päpstlichen Nuntius, wodurch die Hauptquerelen beendet sind, und 1581 die Tagung des ersten Kapitels in Alcalá de Henares, das den P. Jerónimo Gracián zum Provinzial für Kastilien und Andalusien, das heißt für alle Neugründungen in Spanien wählt. Damit ist die Trennung von Beschuhnten und Unbeschuhnten auch von der »Basis« her besiegelt.⁹ Teresa selbst hatte die Satzungen ausgearbeitet, wobei sie auf die »ursprüngliche Regel« der Karmeliten, vor Einführung der Milderungen durch Papst Eugen IV., zurückgriff.

Wer aber war dieser Pater Jerónimo Gracián de la Madre de Dios, der eine so entscheidende Rolle in der Ordensgeschichte und im Leben Teresas spielte, dass ihm in dieser Anthologie das Kapitel »*Eine ziemliche Einsamkeit*« gewidmet ist?

Als die Mutter Teresa ihn 1575 anlässlich ihrer Andalusienreise kennenlernte, war er dreißig Jahre alt, seit drei Jahren im Orden und schon Provinzialvikar. Er muss ein sehr starkes persönliches Charisma besessen haben, »da fast alle, die mit ihm zu tun haben, ihn lieben«, wie Teresa schreibt¹⁰ – nicht zuletzt die Heilige selbst! Die Mischung seines Charakters – fröhlich wie ein Kind und streng wie ein Wüstenvater¹¹ – muss auf die reife gotterfüllte Frau eine unsagbare Anziehungskraft ausgeübt haben. Er wird während der zwanzig gemeinsamen Tage für immer ihr Beichtvater, Freund, Vertrauter. »Ohne Übertreibung: es waren, glaube ich, die schönsten Tage meines Lebens«, gesteht Teresa¹², die später die Schwestern andernorts »benedidet«,

⁹ Vgl. Libro de Fundaciones (Klostergründungen) 29, 30–33.

¹⁰ Ebd. 23, 7.

¹¹ Vgl. Marcelle Auclair, La Vie de Sainte Thérèse d'Avila, Paris 1950, S. 290.

¹² Epistolario, Brief an M. Inés de Jesús vom 12. Mai 1575.

die Graciáns Predigten hören können.¹³ Manchmal begleitet er sie auf ihren Reisen. Er bringt sie, die Heitere, aber mit Verantwortung überladene zum Lachen. Und er bringt sie am Ende auch zum Weinen, denn ganz kann und darf dieser so »vollkommene« Ordensmann wohl die ihm entgegengebrachte Liebe nicht verstehen.

Was Teresa hier empfindet, ist offensichtlich mehr als Caritas. Es ist die ganze flammende Gottesliebe, die ihr in der *Unio mystica* geschenkt wird und die sie weitergeben kann und soll. Teresa ist gegenüber dem dreißig Jahre jüngeren Pater zugleich Liebende, Mutter und »gehorsame Tochter«. Alle Rollen eines weiblichen Lebens erfüllen sich hier – und erfüllen sich nicht. Denn der Pater – wie sollte er auch anders – scheint dieses Übermaß eher zu fliehen als zu suchen. Am Ende steht für Teresa Kreuzeseinsamkeit. Kam schon das äußere Lebenskreuz aus dem geistlichen Bereich ihres Ordens, so das innere Seelenkreuz aus dem Quellpunkt der Gottesliebe selbst. In der Fülle der *Unio mystica* erglüht ihr Eros, ihre »Bereitschaft, einem Menschen zu folgen in allen seinen möglichen Entfaltungen«¹⁴. Aber diese Bereitschaft wird für sie zum Kreuz, das nach ihren eigenen Worten entsprechend dem Maß der Liebe zugemessen wird.¹⁵ Auf die dunkle Einsamkeit der letzten Lebenswochen folgt dann das Aufleuchten im Verlöschen, der selige Tod in Alba de Tormes. Hier bettet man sie zur letzten Unruhe, denn noch zweimal muss ihr heiliger Leib zwischen Alba und Ávila hin- und herreisen.

Auch der Pater Gracián hat es nicht so leicht im Leben, wie es zunächst den Anschein hat. Schon die fünf Jahre des »Stur-

¹³ Ebd., Brief an M. Maria de José vom 13. Oktober 1576.

¹⁴ Vgl. J. Bours, der hier Max Frisch zitiert, in: *Leidenschaft für Gott*, Verlag Herder, Freiburg 1981, S. 45 f. »Eros, Passio, Amor«, S. 56.

¹⁵ Siehe Kapitel »Mein Geliebter ist mein«.

mes« im Orden waren schwer für ihn, wenn auch am Ende 1581 die glanzvolle Anerkennung steht, eine Krönung des Werkes der Mutter Teresa.

Zum Glück erlebt sie dann nicht mehr, wie im eigenen Orden das Intrigenspiel gegen den kindlich-strengen Mann einsetzt, dem er ohne ihren Schutz nicht gewachsen ist. Nach vielen Leiden und Strapazen stirbt er dann in Brüssel¹⁶, gottlob und freilich im Rufe der Heiligkeit.

Auch Teresa starb ja in diesem »Wohlgeruche«. So manches möchte man hier lieber übergehen, sogar den einst ihr eigenen Finger, den die Türken dem Pater wegnahmen und den er gegen Gold und Edelsteine zurückkaufen musste.¹⁷

Einer nachdrücklichen Erwähnung bedürfen dagegen die berühmten Bilder und Gleichnisse der Heiligen Teresa, die ihrem mystischen Werk einen besonderen und auch literarischen Reiz geben. Burg und Biene, Wasser und Blume, Raupe und Schmetterling zeigen archetypisch ihre Ewigkeit bergende Symbolik. Hier zum »Porträt« verdichtet, illustrieren sie einerseits den Gebetsweg und zeigen andererseits oder darüber hinaus, mit welcher Souveränität die Heilige alle Register sprachlichen Ausdrucks zu ziehen weiß, wenn es darum geht, innere Erfahrungen einsichtig zu machen und zu objektivieren. Die Empirikerin der Innerlichkeit hat sich mit ihrem reifsten Werk, den »Wohnungen der inneren Burg«, ein Instrumentarium von mystagogischem und literarischem Rang geschaffen.

¹⁶ Vgl. Auclair a. a. O., S. 479.

¹⁷ Ebd. S. 474. Die Selbstaussage Graciáns wurde der Biografie des P. Francisco de Libera entnommen: *Vida de la Madre Teresa de Jesús*, Salamanca 1590.

Über ihre sprachliche Gestaltungskraft schreibt Fray Luis de León, der als einer der größten spanischen Dichter weiß Gott etwas davon versteht:

»In der Bedeutung ihrer Gegenstände wie in der Feinheit und Klarheit ihrer Aussage übertrifft sie viele berühmte Schriftsteller. Ja, ich frage mich, ob es in unserer Sprache Werke gibt, die es dem ihren gleich tun hinsichtlich der Sprachgebung, der Leichtigkeit und Klarheit ihres Stils, der Anmut ihrer wohlgesetzten Worte, der ungekünstelten Eleganz, die aufs Äußerste entzückt. Immer, wenn ich in diesen Büchern lese, verwundere ich mich aufs Neue und oft scheint es mir, als vernähme ich hier mehr als nur den Geist eines Menschen: Ich halte es für sicher, dass an vielen Stellen der Heilige Geist aus ihr spricht, der ihr Hand und Feder führte. Das wird offenbar an dem Licht, mit dem sie Dunkles erhellte, und durch das Feuer, das sie mit ihren Worten im Herzen des Lesers entzündet.«

Ja, selbst wenn die Heilige Teresa »gelegentlich den Satz nicht beendet, sondern ihn durch eingeschobene Sätze oder Satzteile unterbricht und verändert«, tut sie das mit so viel Geschick, dass Fray Luis sich an die berühmten »Schönheitspflasterchen« erinnert fühlt.¹⁸

Fast immer waren die Niederschriften durch ihre Beichtväter angeregt: Das »Leben«, der »Weg der Vollkommenheit« und die »Berichte« über die inneren Gebetserfahrungen durch ihre dominikanischen Freunde Báñez und Ibáñez, die »Innere Burg« (ihr Hauptwerk!) und die »Klostergründungen« durch den Pa-

¹⁸ Die Töchter und die Bücher, a. a. O.

ter Gracián. Besonders persönlichen Ausdruck findet die Heilige in den »Rufen der Seele« und in den »Meditationen über das Hohe Lied«, erfrischend wirken die »Klostergründungen« mit ihren oft drastischen Schilderungen. Am persönlichsten aber, am ungeschminktesten offenbart Teresa ihre Persönlichkeit in den Briefen, die ein Drittel des umfangreichen Gesamtwerks ausmachen. Eine neugierige Nachwelt hat sie beim Schreiben nicht vermutet. Wohl aber eine neugierige Mitwelt, weshalb sie wichtige, mit Affekten verbundene Namen verschlüsselt, auch ihren eigenen und sogar – welch Zeichen der Vertrautheit! – den Jesu Christi. Wegen der sehr persönlichen Bezüge erscheinen diese Briefe noch nicht in der Erstausgabe der Werke, ebenso wenig wie die »Klostergründungen«.

Auch die Gedichte wurden erst mit der Zeit gesammelt und gesichtet, eine schwierige Aufgabe, denn das meiste war unsignierte Gelegenheitsdichtung: Teresa liebte es, Feste und Erholung mit Musik und Gesang zu begleiten. Sie griff dann gern selbst zum Tambourin, mag sich in Tanzschritten gewiegt haben, während ihre Nonnen nach Castagnettenart mit den Fingern schnalzten.¹⁹ Aber einige dieser Gedichte kommen auch aus tiefem mystischem Erleben und haben wie die des Johannes vom Kreuz (die sie nicht kannte!) ihren Rang in der Weltliteratur.

Es sollte dem heutigen Leser mit Teresa von Ávilas Werk ergehen wie einst dem Fray Luis de León, der hier zum letzten Mal und abschließend zu Worte kommen soll:

¹⁹ Vgl. P. Ambrosios a Santa Teresa OCD in: Weg der Vollkommenheit, Kösel-Verlag, Band 1, »Leben« a. a. O., S. 17.

»Ich habe die Mutter Teresa zu ihren Lebzeiten weder gesehen noch kennengelernt. Nun aber, da sie im Himmel weilt, erkenne ich sie in zwei lebensvollen Porträts, die sie hinterließ: ihre Töchter und ihre Bücher. (...) Ich möchte meine Kompetenzen bei der Herausgabe des Werkes nicht überschreiten. Doch soviel ich urteilen und hoffen kann, wird seine Lektüre allen Menschen von Nutzen sein.«²⁰

Seit dem berühmten Vorwort des Fray Luis stellen die Maler die Heilige Teresa von Ávila mit der Schreibfeder in der Hand dar, von der Taube des Heiligen Geistes Inspiration empfangend.²¹

Hamburg, den 28. März 1982

Erika Lorenz

²⁰ a. a. O.

²¹ Hier seien genannt: Velázquez, Ribera, Rubensschule, Carreño, Arco.

